

„Carmina Burana“ von Carl Orff

Einspielung von 1973 mit Hermann Prey und Lucia Popp - DVD

Diese Einspielung ist nun schon also über 30 Jahre alt. Es gibt da keine Computertricks, sondern das ganze Bühnenbild ist wirklich so hingebaut. Die einzigen Tricks sind mit der Kamera gemacht: wenn der „Schwan“ scheinbar über dem Feuer gebraten wird („einblenden“), wenn die Wasserspeier abwechselnd Goldmünzen und Knochen ausspucken („überblenden“), oder wenn die Pflanzen an dem Denkmal (?) emporwachsen und der Schnee taut („Stop-Motion-Technik“). Stop-Motion ist auch, wenn zum Schluss die Liebespaare eines nach dem anderen verschwinden: Das heißt, die Kamera wird angehalten, ein paar Leute laufen aus dem Bild, die anderen bleiben ganz still liegen, und die Kamera wird wieder eingeschaltet.

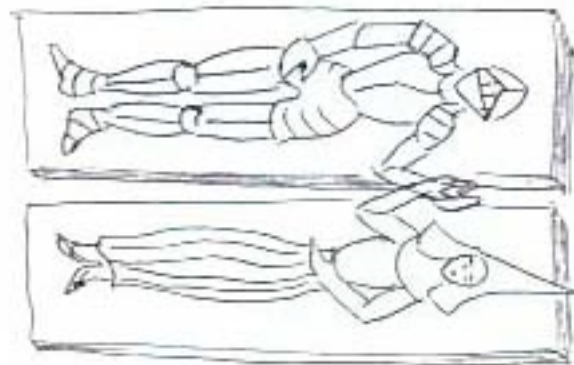


In den 1970er Jahren hatten die Mädchen lange Haare und umrandeten sich die Augen mit Kajal, und die jungen Männer ließen sich einen Vollbart wachsen und trugen die Haare auch ziemlich lang. Die Schauspieler sahen zwar schon wie mittelalterliche Menschen aus, aber eben auch wie „Hippies“. Nun haben wir auch schon verraten, dass die Geschichte im Mittelalter spielt. Es ist eigentlich keine Geschichte, sondern eine Ansammlung von Liedern; aber der Komponist Carl Orff hat eine Geschichte daraus gemacht. Die Lieder waren im Mittelalter auf Latein aufgeschrieben und versteckt worden; man hat sie erst 1847 in einem Kloster wieder entdeckt. 1934 wurden sie dann veröffentlicht, Carl Orff hat so ein Buch gelesen und war ganz begeistert. Er hat sofort angefangen, die Musik zu „O Fortuna“ zu schreiben. Orff hat natürlich nicht alle (250) Lieder vertont, sondern gerade ein Zehntel davon. Und er hat sie in diese Reihenfolge gebracht: Zuerst beten die Menschen das Schicksal („Fortuna“) an, das sich in einem riesigen Rad über der Bühne dreht. Fortuna zeigt abwechselnd ein junges und ein altes Gesicht und ist von symbolischen Gestalten umgeben: Weisheit („Sapientia“), Frieden („Pax“), Macht („Potestas“), Gerechtigkeit („Justitia“), aber auch Narrheit („Folia“), Zeit („Tempus“) und Tod („Mors“). Ein Engel und ein Teufel drehen gemeinsam das Rad der Fortuna, während die Wasserspeier abwechselnd Gold und Knochen ausspucken. Danach beklagen sich die Menschen, wenn das Schicksal es nicht gut mit ihnen meint – wenn sie „Pech“ haben. Zwar erhalten sie die Kostüme der „Tugenden“, prächtig bunt

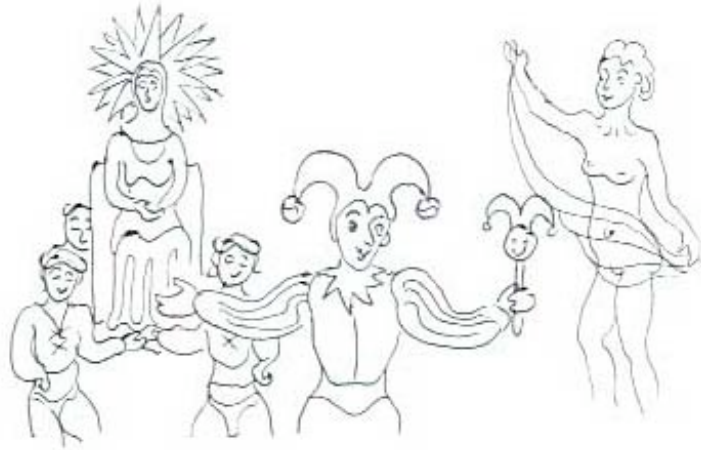
und mit Spruchbändern geschmückt; aber dann veranstalten sie einen „Totentanz“ mit lauter Skeletten.



Der Winter vergeht, und es kommt der Frühling („Primo Vere“). Häschen, Küken und Lämmer laufen auf der Wiese herum; der Sänger erwacht und nimmt sich vor, aus einem dicken Buch von der Liebe zu singen – aber auch von Trennung und Unglück. Dies wird durch einen Ritter und eine Dame dargestellt, die sich zuerst auf der Wiese treffen, aber dann als Grabmale daliegen. Doch noch im Tod reichen sie sich die Hand. Der Sänger fängt fast an zu weinen, aber dann wirft er das Buch erst einmal weg und will Spaß haben. Seine Freunde erwarten ihn schon, und die Mädchen kommen auf einem Heuwagen hereingefahren.



„Uf dem Anger“ ist nicht lateinisch, sondern mittelhochdeutsch: Es bedeutet „auf der Wiese“. Die jungen Männer und die Mädchen toben im Heu herum und freuen sich am Sommerregen. Engel und Teufel spielen zum Tanz. Zuletzt jedoch wird der Heuwagen angezündet. Dann klettern alle Mädchen in einen Baum und klagen, dass ihre Männer in den Krieg geritten sind. Werden sie dort umkommen? Es ist nur ein Spiel – die jungen Männer kehren zurück und klettern auch in den Baum. Dann ziehen sie alle ihre Kleider aus und werfen sie auf die Wiese – was soll denn das bedeuten?



Drei „alte Schachteln“ schmieren sich Make-up ins Gesicht und wollen schön sein, aber die jungen Männer interessieren sich nicht dafür. Sie interessieren sich auch nicht, wenn die „Tugenden“ sich anmalen. Aber wenn die jungen Mädchen nur im Unterkleid im Teich baden gehen, sind die Jungs gleich dabei und wollen mit ihnen anbandeln. Sie ziehen ihre Hemden aus und springen auch in den Teich, aber die Mädchen spritzen mit Wasser und wehren sich; dann tauchen sie unter.

Unter Wasser sieht man die jungen Leute schwimmen und einander suchen, und mittendrin schwimmen auch ein paar Karpfen. Zuletzt kommen die angemalten Tugenden und Laster an den Teich und werden von den jungen Männern auch ins Wasser geworfen. Wieder trocken, treffen sich alle bei der „Chünekin von Engellant“ (Königin von England), die natürlich auch nur verkleidet ist und eher aussieht wie eine Lumpenliese. Erst grüßt sie ihren „Hofstaat“ mit Handküssen, dann wird sie mit Geldmünzen beworfen, und zuletzt springt sie von ihrem Hochsitz und wird von den Leuten aufgefangen. Diese Szene wird scheinbar vom Feuer aufgeessen.



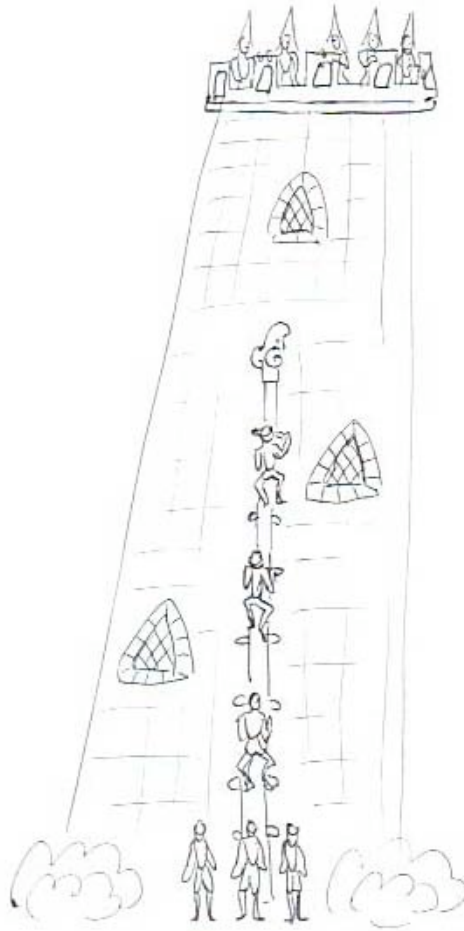
Überhaupt werden die Liebeleien nun für eine Weile unterbrochen, denn die ganze Gesellschaft will einen saufen gehen („In Taberna“ – in der Kneipe). „Gehen“ ist das falsche Wort – sie fahren auf einem Narrenschiff. Der Anführer der jungen Männer singt ein fast wütendes Lied, die ganze Szene ist unheimlich beleuchtet, und am Ufer hängen Skelette in

Bäumen. Aber davon lassen sich die jungen Leute nicht beeindrucken. Mit ihrem Narrenschiff fahren sie direkt in die Kneipe hinein, die allerdings wie ein Raum in einem mittelalterlichen Kloster aussieht. Inzwischen ist der Engel schon ziemlich „dun“ und merkt erst zu spät, was ihn erwartet: Er soll als Schwan überm Feuer gebraten und von der Tischgesellschaft verspeist werden. Am Grill und noch auf dem Tisch singt er ein trauriges Lied, während die anderen schon mit dem Messer an ihm herumsäbeln. Aber zuletzt zersprengt der Engel das Vogelgerippe und läuft davon.

Nun erfahren wir auch, warum es aussieht wie in einem Kloster: Der Anführer der jungen Männer erklärt, er sei der „Abt der Trinkbrüder“. Er singt von der Kanzel, als würde er predigen (das ist ganz schön frech); dann sticht er das große Weinfass an, und alle im Saal betrinken sich maßlos und rollen an der Erde. Darauf hat der Teufel, der heimlich die ganze Sache regiert, nur gewartet: Er lädt alle Säufer in eine Waage und versucht sie mit Weinfässern aufzuwiegen – aber er schafft es nicht.



Darüber wird er so wütend, dass er einfach auf den Waagbalken schlägt und die Säufer ins Höllenfeuer geschleudert werden. Die jungen Männer erwachen jedoch auf einer schönen Wiese unter einem hohen Turm, und jetzt wird es ernst: Sie müssen den Turm ersteigen, wenn sie ein Mädchen haben wollen. „Cour d’Amours“ bedeutet „Liebeshof“, und dazu gehören sehnsüchtige Lieder. Die Anführerin der Mädchen sitzt ganz oben auf dem Turm in einer Badewanne und schmust mit einer Taube; dann lässt sie die Taube mit einer Liebesbotschaft zu dem jungen Mann fliegen. Der versucht jetzt zwar mit seinen Freunden nach oben zu kommen, aber die Mädchen wehren die Männer immer wieder ab. Da hat der Anführer eine Idee: Er gräbt sich mit seinen Freunden durch die Wiese in den Turm, und sie klettern drinnen (in einem Kamin oder einer Wasserleitung) hoch. Das ist mühsam, aber zuletzt schaffen sie es, mitten unter den Mädchen herauszukommen.



Nun haben die Jungs gewonnen, und jeder bekommt ein Mädchen. Die Anführerin aber ziert sich noch: Erst singt sie ein Lied, in dem sie lange überlegt, und dann will sie mit dem Anführer kämpfen. Sie veranstalten einen ganz ordentlichen Ringkampf – als der junge Mann zwischendurch versucht, das Mädchen zu küssen, ist sie beleidigt. Zuletzt gewinnt der junge Mann, indem er dem Mädchen den Arm auf den Rücken dreht. (*Fieser Trick, könnt ihr das auch ?*) Auf einmal ist sie ganz verliebt in ihn, und sie küssen sich leidenschaftlich. So, das war's eigentlich.

Aber die Geschichte hat noch zwei Teile, die jeweils nur ein Lied enthalten.

„Blanziflor und Helena“ sind die Namen des Liebespaares. Hier betet der junge Mann seine Freundin so wie die Göttin Venus an. Wenn das in der Liebe so sein muss – na okay. Es ist ein sehr feierliches Lied, nur der Engel macht wieder mal ein albernes Gesicht. Venus wird in einer Prozession durch die Straßen gezogen und vereint sich zuletzt mit der Freundin des Sängers. Aber leider kann es nicht immer so bleiben, denn zuletzt siegt wieder „Fortuna“. Das Schicksalsrad dreht sich weiter, und ein Liebespaar nach dem anderen verschwindet von der Wiese. Zuletzt verschwinden der Sänger und der Hofnarr, der zwischendurch mit Engel und Teufel viel Quatsch gemacht hat.

Alle Menschen müssen sterben ... Übrig bleibt nur das Buch, in dem die Lieder aufgeschrieben sind. Dazu muss man wissen, dass Carl Orff diese Musik mitten in der Nazizeit geschrieben hat. Er war hin- und hergerissen: Einerseits wollte er gerne in Deutschland und in München bleiben, andererseits hat er schon gespürt, dass mit den Nazis die große Katastrophe kommt. Er hatte nicht den Mut, gegen die Nazis zu kämpfen oder auszuwandern, aber er fand es auch schlimm, dass seine Freunde – viele Künstler, SPD-Leute

und Juden – verfolgt wurden. Sicher liegt es daran, dass „Carmina Burana“ so traurig ausgeht, und dass auch zwischendurch viele Szenen einfach gruselig, „makaber“ wirken.

Die Nazis mochten das Stück übrigens gar nicht leiden. Sie spürten wohl, was Orff sich dabei gedacht hat; und sie fanden es nicht gut, dass er lateinische und mittelalterliche Texte verwendet hat. Die Nazis meinten: „Wir brauchen kein Latein, wir sind jetzt nur noch deutsch!“ und: „Wir wollen uns nicht an das Mittelalter erinnern, wir schaffen jetzt ein Tausendjähriges Reich!“ Tatsächlich hat die ganze NS-Zeit zwölf Jahre gedauert und nicht tausend, und die Hälfte davon war der Zweite Weltkrieg.

Latein ist eine tolle Sprache: Daraus sind das Italienische, das Spanische und viele andere Sprachen hervorgegangen. (Latein ist übrigens eine Sprache, die auch Hörgeschädigte ziemlich gut lernen können. Alles wird dort sehr deutlich gesprochen und auch genauso geschrieben wie gesprochen, und die Sprache ist sehr logisch aufgebaut.) Latein wurde im Mittelalter in ganz Europa verwendet – zumindest von den Leuten, die eine richtige Schule besucht hatten. Wenn man heute so viele Menschen erreichen wollte, müsste man auf Englisch schreiben.

Auch wenn die Aufführung von 1973 heute schon wieder etwas altmodisch wirkt und einem das viele Geknutsche manchmal auf die Nerven gehen kann, ist sie doch eine „Sternstunde“. (So sagt man, wenn etwas toll gelungen ist). Erstens waren Hermann Prey und Lucia Popp die besten Sänger, die man für „Carmina Burana“ kriegen konnte, und auch sehr gute Schauspieler. (Sie sangen natürlich nicht wirklich, während sie spielten, sondern bewegten nur zum „Playback“ ihre Lippen.) Dann war überhaupt die ganze Musik klasse eingespielt – voller Rhythmus und „Power“. Und schließlich war auch das Bühnenbild so, wie Orff sich das gedacht hat: „atque imaginibus magicis“ – mit magischen Bildern. Der Regisseur (ein Franzose, Ponnelle) hat das wirklich gut hingekriegt, dass man viele Bilder von „Carmina Burana“ nie mehr vergisst.

Auch diese DVD hat Untertitel, natürlich in Deutsch und im Original und noch in ziemlich vielen anderen Sprachen.